

„Erstaunlich harmonisches Gedenken an Samuel Ruiz“

Arm und Reich trauert um Mexikos wohl berühmtesten und umstrittensten Bischof

Von Historiker Heiko Kiser, Münster

Zu Tausenden fanden sich diese Woche indigene Gläubige aus allen Teilen des süd-mexikanischen Bundesstaates Chiapas in der barocken Kathedrale von San Cristóbal de las Casas ein, um ihrem „tatic“ (Vater) Samuel Ruiz die letzte Ehre zu erweisen. Selbst der mexikanische Präsident Felipe Calderón unterbrach ein Geschäftsessen mit dem reichsten Mann der Welt, dem mexikanischen Unternehmer Carlos Slim, um in einer Schweigeminute dem am vergangenen Montag im Alter von 86 Jahren verstorbenen Bischof zu gedenken. So unterschiedlich er im Leben wahrgenommen wurde – von den Reichen und Mächtigen, denen er stets ein unangenehmer Zeitgenosse war, und den Indigenen und Marginalisierten, für die er sich Zeit seines Lebens einsetzte – so erstaunlich gleichklingend und harmonisch fiel das Gedenken an ihn aus.

Samuel Ruiz machte sich in den vergangenen Jahrzehnten als unermüdlicher Verfechter von Menschenrechten weltweit einen Namen. Er hatte die Friedensgespräche zwischen Zapatisten und der mexikanischen Regierung in den 1990er Jahren begleitet, sich für die guatemaltekischen Bürgerkriegsflüchtlinge in den 1980er Jahren eingesetzt, ein eigenes Menschenrechtszentrum gegründet und sich in zahlreichen weiteren Konflikten für Indigene, Arme, Frauen und Flüchtlinge engagiert. Mehrmals war er aussichtsreicher Kandidat auf den Friedensnobelpreis, der ihm jedoch bis zuletzt auf Wirken der amerikanischen und mexikanischen Regierung verwehrt blieb. Trotzdem wurde er für sein Lebenswerk und Engagement mit dem Simón Bolívar Preis der Unesco im Jahr 2000 und den Internationalen Nürnberger Menschenrechtspreis 2001 geehrt.

In seiner Person spiegeln sich geradezu paradigmatisch der tiefe Wandel der katholischen Kirche und der mexikanischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert und die vielfältige Verbindung von Religion und Politik wider. Mit nur 37 Jahren wurde der im mexikanischen Irapuato geborene Samuel Ruiz nach einer theologischen Ausbildung in Rom 1959 zum Bischof der besonders verarmten und stark indigen geprägten Diözese San Cristóbal im Süden Mexikos ernannt. In San Cristóbal wurden die Indigenen in jenen Jahren an der Nutzung des Bürgersteigs gehindert. Viele Großgrundbesitzer hielten ihre Arbeiter wie Leibeigene. Es schien, als hätte die mexikanische Revolution diese Region nie erreicht. In diesem Klima begann der anfangs äußerst konservative und paternalistisch agierende Bischof Samuel Ruiz seine Arbeit. Seine Hauptsorge war zunächst, die „Indios“ von der Bedrohung des Kommunismus fernzuhalten.

In den 1960er Jahren setzte jedoch allmählich der folgenreiche Wandel von Samuel Ruiz zu einem Befürworter der Befreiungstheologie und einer indigenen Pastoral ein. Er nahm am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 - 1965) sowie prägend an den wegweisenden Bischofskonferenzen 1968 im kolumbianischen Medellín und 1979 in Puebla teil. Sein vorsichtiges Annähern an die gesellschaftliche Realität der Diözese wandelte sich durch den Dialog mit den Indigenen, lateinamerikanischen Befreiungstheologen und politischen Organisationen in ein leidenschaftliches Bekenntnis zu sozialer Veränderung. Die einstige Sorge um die Missionierung der vermeintlich abergläubischen indigenen Bevölkerung wich einer Praxis der gesellschaftlichen Ermächtigung, um sie zu ihrer „Befreiung“ selbst zu befähigen und „Gottes Reich auf Erden“ zu ermöglichen. Um dieses Ziel zu erreichen, konnten Gottesdienst und Politik nicht getrennt werden. So entsandte er indigene Diakone und Nonnen mit priesterlichen Funktionen in viele Gemeinden, bildete indigene Katecheten zu religiösen und politischen Fürsprechern ihrer Gemeinden aus, gründete Produktionskooperativen, unterstützte politische Gruppierungen und nutzte kirchliche Strukturen und Ressourcen zur Organisation der Indigenen.

Nach dem zapatistischen Aufstand 1994 wurde Samuel Ruiz von verschiedenen Seiten vorgeworfen, den Aufbau der Guerilla unterstützt zu haben. Tatsächlich bestanden zwischen der katholischen Kirche und sowohl den Zapatisten als auch ihren maoistischen Vorläuferorganisationen nachweislich vielfältige Beziehungen. Den gewaltsamen Weg hatte Ruiz aber stets abgelehnt. Samuel Ruiz entgegnete dem Vorwurf der Unterstützung der Guerilla auf seine Art: „Wenn ich 30 Jahre versucht habe, ein Bewusstsein zu schaffen, und meine Katecheten immer noch nicht Wege zur Rückeroberung ihrer seit langem geschändeten Würde suchten, würde ich mich als Bischof in meiner Pastoral gescheitert fühlen.“ Die Zapatisten äußerten sich in einem Abschiedsbrief nach seinem Tod folgendermaßen: „Auch wenn die Differenzen, Uneinigkeiten und Distanzen weder selten noch oberflächlich waren, wollen wir heute den eingeschlagenen Weg und das Engagement nicht nur einer Person, sondern einer ganzen Strömung in der katholischen Kirche hervorheben.“

Aufgrund eben dieses Engagements und seiner Kirchenpolitik wurde Ruiz vielfach angefeindet, bedroht und verleumdet. Der Vatikan stand in Person des apostolischen Delegierten Girolamo Prigione seiner Arbeit offen feindlich gegenüber. Pläne für seine vorzeitige Absetzung vom Bischofsamt wurden nur durch den Aufstand von 1994 und seine kommende Vermittlerrolle zwischen Regierung und Zapatisten verhindert. Nachdem er 40 Jahre an der Spitze der Diözese San Cristóbal gestanden hatte, trat er im Jahr 2000 als Bischof zurück, aber nur um sich nun verstärkt als Ankläger und als Vermittler zwischen der mexikanischen Gesellschaft und dem Staat zu betätigen. Sein Tod ist für die progressive, katholische Kirche, viele Gläubige und die politische Linke gerade in der aktuellen Situation Mexikos ein schmerzlicher Verlust. Sein kompromissloser Einsatz für Menschenrechte und Meinungsfreiheit wird in einem Land, das sich im „Krieg gegen die Drogen“ befindet, in dem aber insbesondere Journalisten, Menschenrechtsaktivisten und Migranten von Menschenrechtsverletzungen durch Polizei und Militär bedroht sind, sehr vermisst werden.

Der Autor ist Mitglied der Graduiertenschule des Exzellenzclusters „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und Moderne“ der WWU Münster.